Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 49

Artikel: Mein Kirchlein Autor: Birnstiel, J.G.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646550

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 49 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 10. Dezember 1921

## Trüb Wätter.

Don J. Reinhart.

Was het ächt au d'Frau Sunne?
Die ganzi Wuchen us
Het sie der Umhang zoge
Chunnt nit emol vors Hus.
Wie stohts ächt au?
Use gohts ächt au?
Isch sie ächtert öppe höhn?
O chäm sie doch au füre,
Wär s' Weiter wieder schön.

Was het ächt au mys Schätzeli?
Scho mänge Tag und z'Nacht
lsch s'Fänsterli verrieglet
Und s'bädeli vermacht.
Wie gohts ächt au?
Wie stohts ächt au?
Isch s' ächtert öppe höhn?
O chäms au wieder füre!
Wär s'Wetter wieder schön!

# Mein Kirchlein.

Appenzeller-Erinnerungen von I. G. Birnstiel.

J. G. Birnstiel, weisand Psarrer in Basel, hat brei Büchlein geschrieben, in denen er mit seinem und sonnigem Humor die Toggenburger Jugendzeit, die späteren Kantonsschuls und Studentenjahre und endlich die ersten Jahre seinen Psarramtes im Appenzeller Bergdörslein schildert. "Aus sieben guten Jahren" nennt er dieses letzte seiner Einnerungsblicher. Man liest es nicht ohne Kührung und innerer Erdauung. Ein Mensch, der so reich ist an Gaben des Gemütes, der so warmfühlend alle Menschen, auch die schlichtesten und ärmsten, einschließt in sein Empfinden und der die Belt aus so seuchtend hellen Augensensterchen betrachten kann, — er darf von "sieden guten Jahren" sprechen, auch wenn sie hinter Appenzeller Bergen, in einem kleinen Obissein mit beschieden mitchlein und niedrigem Psarrhäuschen verseht wurden. Der Geist Johann Veter Hebels und des lieden alten Matthias Claudius lebt in diesem Büchlein auf. Es soll dieses große Lob ein Wint sein ach Weihnachtsbüchern suchen. Mit Erlaudnis des Verlasses (helbing Elichenhahn, Basel) drucken wir in dieser und den nachsolgenden Nummern einige kurze Kapitel aus dem interessanten und fröhlichen Büchlein ab.

Daß ich einmal ein fröhlicher Student gewesen bin und endlich nach Freude, Arbeit und Examennot ein Pfarrer wurde und ein Gemeindlein im Appenzellerland erhielt, daß ich mit zwölf Rutschen ins Amt gefahren und recht herzlich aufgenommen worden bin, dies und einiges andere habe ich auf ein paar Blättchen einem Häuflein Veser bereits erzählt. Nun fahre ich fort und plaudere noch über etliche ergöhliche und ernste Dinge, Erlebnisse und Menschen, die mir in sieben guten Appenzellerjahren am Weg begegnet sind. Zuerst ein Wort über mein Kirchlein.

Es stand am Fuß des hohen Hamm und die Bewohner des Bergdörfleins haben, bevor es gebaut war, zum Kirchspiel ennet dem Teuffenberg gehört. Wenn sie also in alten Zeiten das Wort Gottes hören wollten, so mußten sie hinüber über den Berg und wieder zurück, was starke zwei Stunden in Anspruch nahm. Wie lange sie jeweils in der Kirche saßen, weiß ich nicht, aber wenn er im Gotteshaus ennet dem Teuffenberg war, wie irgendwo am Bündner Heinzenberg, wo der alte Reallehrer meines Heimatdorfes vor bald hundert Jahren seine Kindheit verlebte, dam

war für weitere zwei Stunden gesorgt. Die Predigt hat nämlich, wenn mein Bündnerlehrer nicht ein bischen übertrieben, in jener Seinzenbergfirche stets zwei Stunden gedauert, so daß der Pfarrer mindestens einmal während seiner Rede die Sanduhr auf der Kanzel wenden mußte. In der ersten Stunde, so erzählte mein Gewährsmann, der übrigens ein Schalk war, kam stets ein gelehrter Teil, den niemand verstand. Da schlief man oder wartete vor der Kirche. Die zweite Stunde brachte dann sozusagen den verständlichen Teil; da erwachten die Schläfer, und die vor den Toren traten herein. Ob es im Appenzellerland ennet dem Teuffenberg auch so war, weiß ich wie gesagt nicht, das aber weiß ich, daß auf der Paghöhe schon vor längsten Zeiten ein Wirtshaus gewesen ist, wo die Rirchgänger jeweils nach geistiger Sättigung auch dem armen Leib nachhalfen. Das kostete wohl abermals zwei Stunden, und es mag, wenn sie heimkamen, oft fast Sonntag= abend gewesen sein. Wie begreiflich, daß sie mit ber Zeit laut und leise von einem eigenen Kirchlein sprachen. Als dann eines Sonntags im Winter ein paar Rirchgänger in einen Schneesturm gerieten und elend ums Leben kamen, da war es genug. Im Jahr 1720 stand ein eigenes kleines Gotteshaus am Fuße des hohen Hamm.

Von dieses Kirchleins Erlebnissen und Schicksalen wußte ich lange nichts. Eines Tages aber sprangen buch= stäblich ein paar Geheimnisse aus tiefem Dunkel ans Licht. Der verschindelte, etwas kurz geratene Kirchturm, an dessen Fuß einmal ein kleiner Magnat einer Nachbargemeinde ge= spottelt hat: "'s Chilcheant hanget so tüf honne, daß d'Heuer, wenn's g'spot a d'Arbet gohnd, im Stand sond, mit'm Rechestiel d'Zääger hönderschi z'triebe!" - wurde bis auf die Mitte abgebrochen. Bei diesem Anlaß ward der goldig glänzende, kugelförmige Helmknauf herunter= geholt und aufgetan. Seinem hohlen Leib entstiegen Müngen, Schriften und andere Dinge, die beim Bau der Rirche und dann etwa bei späteren Reparaturen dort oben eine stille Behausung gefunden hatten. Auf alten Bergamenten war da erzählt von der Gründungszeit, von Geldgaben aus Stadt und Land, von freiwilliger Zufuhr und Bauarbeit, und endlich von festlicher Weihe. Auch eine gedrudte Weihepredigt von fast märchenhafter Länge war drin, und eine Kirchenordnung, die unter anderem verfügte, daß der Mehmer während des Gottesdienstes herum= zulaufen und mit einem langen Steden die Schlafenden wachzustupfen habe. Von Krieg und Frieden, von Gluds= jahren und Teuerung, von langen Wintern und schredlichen Wettern war ebenfalls zu lesen.

Das Herzbewegendste aber stand in der Denkschrift, die zuletzt dem Helmknauf übergeben worden war. Die sie hineingetan, waren eben durch das Schreckensjahr 1817 gewandert, das im Appenzellerland und Toggendurg darbende Leute in Scharen auf Wiesen und Felder getrieben hat, dort zu versuchen, wie sie mit Gras und Wurzeln, Schnecken und noch unappetitsicheren Dingen den tötlichen Hunger stillen. Die Schrift enthielt eine rührende Vitte an die Nachkommen, doch nach Wiederkehr besseren, von denen nun die Vorangegangenen unter den Gradkreuzen des Friedhofes ruhen, und doch ja — eingedenk der Liebe Gottes — nie ein Krümchen des "heitigen Brotcs" zu vergeuden.

Bon außen sah das Kirchlein, an dem in den 160 Jahren seines Bestandes wenig geändert worden sein mag, recht schlicht und einfach aus und paßte somit zu Land und Leuten. Die Längswand hatte se zwei Fenster, die klug in die Welt schauten und mittels freundlicher Bukenscheiben das Licht des Himmels in den Kirchenraum einsließen. Wieviel solcher Bukenringsein das einzelne Fenster hatte, wußte ich nicht, meine Kirchenhäupter aber wußten es; stritten sie sich doch einst nach einer Sitzung ernstlich um die Zahl, die jeder von ihnen während vielsfacher, im Kirchenstuhl vollzogener Zählübungen schon herausgebracht.

Charafteristisch war für das Appenzellerkirchlein das "Borzeichen", d. h. der von vier Säulen gezierte, mit einem Dach überspannnte Borhof vor dem Eingangstor, der bis in neuere Zeiten sozusagen die Gemeindebörse war. Dort trugen sich die Bauern vor dem Einkäuten ihre verkäusliche Kleinviehhabe an und unterhielten sich über Heu-, Käse-, Milch- und Eierpreise, während die Frauen die im Chästli

unter schwarzem Gitter ausgekündeten "Höchstiger" (Hochseiten) um und um besprachen.

Bu den Schmuddingen des Innenraumes gehörte zu der Zeit, da ich bort zu amten begann, neben der ein= fachen Holzkanzel, dem Chörli mit seinen Ratsherrensigen. und der Empore mit dem rot und blaugefärbten Doppelfensterlein, eine neue Orgel, die von Meister Klingler in Rorschach erstellt und vom berühmten Musiker des Lehrer= seminars, Szadrowsky, geprüft und gut befunden worden war. Das Aussprechen des eben erwähnten polnischen Na= mens ist bei der Einweihungsfeierlichkeit einigen Dorfno= tabeln, die mit dem Fremdling zu verkehren hatten, zur harten Nuß geworden. Einer nannte den Mann, vielleicht in Erinnerung an nicht allzuweit abliegende Weltereignisse, Radekty, ein anderer hieß ihn — wohl etwas verärgert über dem Umstand, daß ein Mensch nur einen so schredlichen Ramen führen fann — Schwadroni. Die Gescheiten, und deren hatte es in der Gemeinde eine stattliche Zahl. nahmen die harte Ruß nicht zwischen die Zähne und taten, als ob der Herr Szadrowsky der Niemand oder der Irgendwer wäre.

Das alles störte aber die Seelenruhe und Sangfreudigkeit des frommen Instrumentes nicht. Es lebte sich ge= duldig ein und sang unter den Händen des Dorfschullehrers seine schönsten Melodien, auch tat es, in Befolgung einer klugen Lebensregel, in allen Dingen "wie andere Leute", d. h. es jubelte, wenn diese andern fröhlich, und flagte, wenn sie traurig waren. Auch hatte es nichts da= gegen, daß der Schullehrer als einziger Orgelfundiger des Dorfes, mit Eifersucht darüber wachte, daß ja fein Unbefugter — und wär's der Pfarrer gewesen — einen Finger nach ihm stredte. Es wußte, daß ein warmherziger Mensch, wie der Organist einer war, ein Stud vom Hausrat oder vom Kircheninventar so lieb haben kann, wie einen treuen Menschen. Und in dieser Liebe war es glüdlich. Was ich ihm aber noch besonders hoch anrechne, das war seine versöhnliche Gesinnung. Der orgelspielende Schullehrer war bei aller Religiösität ein bigchen Freigeist, der noch ältere Ralfant aber, der im Orgelfasten stand und den Blasebala trat, war ein Altaläubiger der allerstrengften Obser= vanz. Fand es sich nun dann und wann einmal, daß der junge Pfarrer, der gern zwischen beiden vermittelt hätte, sich im Predigen doch etwas mehr auf die Seite des Dr= ganisten schlug, so daß dieser einen Lobgesang anstimmte, während dem Orgeltreter der heilige Jorn in die Beine fuhr, so gab das Instrument doch reinen Ton und herr= liche Harmonie und sagte den Sterblichen im Rirchlein, die ja auch nicht alle einer Meinung waren, daß es eine Einigkeit im Geiste gebe, hoch über allen Gegensätzen, und daß der Friede möglich sei unter Menschen, die eines guten Willens sind.

Wohl glich nun das, was in Freude und Leid, in gewöhnlichen und festlichen Zeiten im Kirchlein getan und erlebt wurde, aufs Haar dem Tun und Lassen in hundert andern kleinen Kirchen unseres Schweizerlandes, und doch hatte mein Gotteshäuschen unterm hohen Hamm sein eigenes Angesicht; es war ein bäuerlich-frommes, gesundes, charaktervolles Gesicht, das sich in tiefe Falten legen und auch sonnig strahlen konnte.

Wenn sie als Leichengeleite gezogen kamen, die Männer mit langen Trauermänteln, und weinende Frauen in den schwarzen Schal gehüllt, während draußen die Sargträger mit ihrer Schmerzenslast auf den Schultern war= teten, dann war das ganze Kirchlein persongewordene Trauer, denn es kannte, wie man so sagt, jedes Rind zu Berg und Tal. Am Sonntag aber, wenn die Ledigen auf der Empore mit den Graubarten unten im Schiff um die Wette sangen, und wenn während der Predigt der Rosmarin- und Nägelistrauß in den Frauenbanken von Sand zu Hand und von Nase zu Nase ging — oder wenn zur Rinderlehrzeit als Barfüßelein die kleinen Gennenbuben im Schmud scharlachroter Westen, und die frischen Bergmädchen lautlos, wie Seinzelmännchen über den Solzboden des frommen Hauses trippelten und die Sonne durch die Fenster schien, dann hatte das Kirchlein unter dem Samm seinen guten Tag Sein einfältiges, fast ärmliches, aber unverfälscht andächtiges Gesicht lud dann zum Beten ein, eben darum, weil diese reine, zufriedene Anmut auch zugleich seine Schönheit war.

Zeitenweise kam in des Kirchleins altes Gesicht sogar ein bißchen freudiger Stolz, der ihm ganz prächtig stand, zum Beispiel an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, wenn die schwarzgekleideten Festchristen die uralten Kernlieder des Kirchengesangbuches so appenzellisch wuchtig sanzen, daß ein hörbar feierliches Beben über die Butzenscheiblein fuhr. Und fast triumphierend stolz schaute es jeweils am Fest-nachmittag drein, wenn die Frommen unter dem Hamm nach alter Bätersitte die Erbauung drüben über dem Bergesuchten, dafür aber festtäglichen Schrittes die Appenzellermannen und Frauen aus den Nachbargemeinden gezogen kamen, als wären sie berührt vom Ruf: "Strömt herbei, ihr Bölkerscharen!"

Auch von den Gloden muß ich noch etwas erzählen. Ein paar Jahre nach meinem Einzug in das Gemeindlein sank, früh in Frühlingszeit, auf Beschluß der Behörde der Oberbau des zu kurz geratenen Turms in den Staub. Schindeln und Bretter wehten wie Schneefloden durch die Luft und bald folgten mit dumpfem Krachen die schweren eichenen Balken. Drei, vor Alter schwarze Gloden, die acht Jahre nach dem blutigen Toggenburgerkrieg<sup>1</sup>) über die blauen Fluten des Bodensees gekommen waren, standen nun als arme Todgeweihte unten auf der Erde. Noch trugen sie neben frommen Sprüchen ihren Geburtsschein bei sich:

"Us Sitz und Füür sind wir geflossen, Heinrich Ernst von Lindaw hat uns gegossen."

Als der Brüdenwagen mit den drei Glodengreisen davonfuhr und niemand auf dem großen Platz ein Wort sprach, sah ich eine alte Frau weinen, so herzbrechend, wie sie eir Iahr zuvor beim Begräbnis ihres alten Lebensgefährten geweint hat. — Ich begriff sie — ich könnte mich vielleicht der Tränen auch nicht erwehren, wenn eines Tages vor meinen Augen die Glocen zur Erde steigen müßten, deren Töne von meiner Kindheit an zu meiner Heimat gehört hatten wie Bater und Mutter, wie Thur und Dorfbach, Kurfirsten und Speer, Wiese und Wald, Elternhaus und Kirche.

Bevor die neuen Gloden kamen, galt es das nötige Geld zu sammeln. Zehntausend Franken! Das war ein Lupf für ein Säuflein Bergbauern und Stider, Wirte und Rrämer. Der Steuersack tat's nicht. Der Bettelsack mußte her — und er sollte das Recht haben, nach keinen Gren= zen von Gemeinde und Kanton zu fragen. Der Oberbettler war ich, und damit es mir an kundiger Führung ja nicht fehle, geleitete mich bis in alle Berge hinauf ein Gemeindeveteran mit langem Gesicht und derbem Anaster= bart. Der kannte die Geschichte jedes Hauses und den Geist jeder Sutte, und schon vor unserem Eintritt daselbst berechnete er mit verblüffender Sicherheit die Sohe des Beitrages, der hier für uns Bittsteller abfallen möchte. D, er kannte seine Pappenheimer, die Lustigen und die Listigen, die nichts hatten und die taten als ob sie nichts hatten, die Feiften und "Beimlifeiften", die "Gebigen" und die "Hebigen". Auch liebte er es, mir, während er durch den Schnee voranstampfte und ich eilig in die von ihm getretenen Löcher trat, die Zeit mit Anekoten zu vertreiben. 4 5 

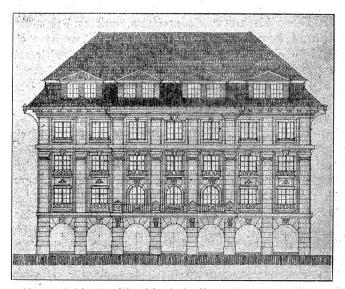
"Seht, Herr Pfarrer — bort drüben in jenem Tätschhüsli — so fing er zum Beispiel an — dort hat Bartlis Robeli gewohnt, der immer gelehrte Wörter gebraucht hat, ohne Verstand, und der einmal seinen Herrn Prinzipal dort unten in der kleinen Fabrik um einen zweitägigen Urlaub gebeten hat: "I sött gwöß zwee Tag dihääm blibe, Herr Tirekter!" — "Warum?"... "Joo, wösselt" — mini Muetter ist quasi g'storbe!"

Und dort hinten im Tal, im Häuschen auf der fettsgrünen Matte war vor vielen, vielen Jahren der Ratsherr Michel zu Haus, der am Tag eines Pfarreinsahes im Gasthaus zum Sternen mit dem neuen Herrn Seelsorger am Ehrentisch angestoßen und zwischen Alingeln und Trinken unter freundlichem Augenzwinkern gesagt hat: "Ihett e Bitt, Herr Pfarrer. Die früenerige Pfärrer hemmer assiwil erlobt, ihrni B'schötti z'hole... jetz möcht i mi halt grad au bizneu ag'molde ha. Nüt für unguet — ond of eueri Gsondheit, Herr Pfarrer!"... ond ufs Wohl vo der ganze Famili!"

So kamen der Beterane und ich unter Wandern und Erzählen von Haus zu Haus und hatten im ganzen gute Ernte. Das Glodenföndlein wuchs zum Fond, und bevor ein neuer Winter einzog, war das Geld beisammen.

Drei Wochen vor Weihnachten hielten auf dem Kirchplatz drei stattliche Gespanne. Auf bekränzten Wagen seuchteten von weitem die neuen Gloden. Das ganze Gemeindlein, vom Kind bis zum Greis, umstand in unbeschreiblicher Freude die Ankömmlinge, die in ihrem Silberglanz
den Turm und die Menschen spiegelten, als wären sie
vom Himmel gefassene Wunderkinder, die mit göttlichen
Augen voll Liebe die Welt betrachten. Gesungen hat zu
jener Stunde niemand, trotzdem ein Blidsein der Wintersonne auf alse Herrlichkeit siel. Durch die Herzen der Alten
aber, die verklärten Angesichtes auf dem Platze standen,
ging ein verborgenes Singen, wie auf dem Weg zur
Landsgemeinde, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn
plötzlich aus hundert Kehlen der alte Sang gesommen
wäre:

<sup>1) 1712,</sup> der zweite Villmerger- oder Toggenburger- Krieg.



Gemeindehaus der Stadt Bern. Saffade gegen die Mengergaffe.

"Welch ein Trost und unbegrenzt Und unnennbar ist die Wonne, Daß gleich einer milden Sonne Mich dem Vateraug umglänzt."

Wie stimmungsvoll und freudenreich war aber erst der Tag, an dem die neuen Rufer zum erstenmal in der Söhe des Turmes erklangen, während unden im Kirchenraum die Andächtigen fast atemlos den neuen Tönen lauschten. An diesem Tage war's, als hätte die Freude allenthalben in der Welt sich beurlaubt, um mit allen ihren Engeln nur im Dörflein unterm hohen Hamm zu Gast zu sein.

"Ach — wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt!" Ein paar Wochen später hätte man in alle Winkel der Häuser und Herzen hineinzunden könmen und hätte von iener Freude fein Fünklein mehr gefunden. Die größte und schwerste Glode war zersprungen. Wegen allzuharten Gusses? Wegen grimmiger Winterkalte? Weil die Wandung des Anschlagringes der Schwere des Klöpels nicht gewachsen war? Oder aus irgendeinem andern Grund? Man hat das Rätsel nie gelöst. Die Glode gab einen Jammerton, der einem Mark und Bein durchdrang. Dem Glodengießer war niemand gram. Er war ein Mann wie Gold und das Leid lag schwerer auf ihm, als auf uns andern allen. Eines Tages wurde sein Runstwerk ger= schlagen, die Stücke flogen vom Turm und — von schwarzer "Blahe" gedeckt — fuhr ein Wagen zum Dorf hinaus. Ein Totenwagen.

Rach geraumer Weile hing eine neue Glode im Turm, umgegossen aus dem zerschlagenen Erz der Unglücksglode. Ihr Ton war weich und voll und rein. Doch ein wenig Unglücksgeist war mit in die neue Form geflossen. Das Geläute war nicht mehr aus einem Guß, und wo früher reine Harmonie gewesen, da sang neben wahren Serzenstönen hinfort auch eine schwache Dissonanz. Viele merkten es nicht, andern war es gleich und die dritten dachten schwerzlich resigniert: "Grad wie im Menschenleben! Es kann nicht anders sein. Wit den hellsten Friedens= und Freudentönen summt immer ein schwerzlicher Unter= und Rebenton. Die himmlische Harmonie ist ein Ding, das wir

niemals völlig haben, aber sehnsuchtsvoll erwarten, je mehr wir leiden und so lang wir leben."

Noch vieles könnt' ich von meinem Kirchlein unterm hohen Hamm erzählen. Nur eines noch zum Schluß. Daß ich es so lieb behalte und immer noch mein Kirchlein nenne, kommt auch daher, daß es ein gut demokratisches Kirchlein war. Auch der Pfarrer galt darin als Knecht und nicht als Meister oder Herr. Als ich kaum vier Wochen nach meinem Amtsantritt die erste Leichenrede dort hielt — es war an einem Sonntagmorgen — da fürchtete der answesende Gemeindehauptmann, ich kömnte als Neuling die Berlesung des zu Ehren des Toten geschriebenen Lebensslaufes vergessen und rief aus dem Kirchenschiff an die Kanzel herauf: "Herr Pfarrer!" — 's Personali nöd vergessä!"

Seither lasse ich mir's angesegen sein, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt, zumal den Toten, und denen, an die ich in der Ferne denke. Zu den letzteren gehört das Kirchelein unter dem hohen Hamm, dem ich jetzt "das Personali" geschrieben, obwohl es noch sebt und in Bälde zweihundert Jahre alt wird. Möge es noch viel hundert Iahre leben und vielen auf den rechten Weg verhelfen, den Weg zum Leben!

### Das Gemeindehaus der Stadt Bern.

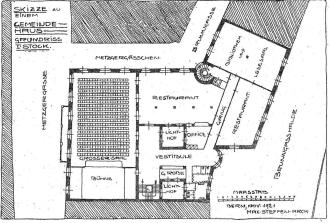
Die Errichtung eines Gemeindehauses war bis vor kurzem ein bloß im Stillen gehegter frommer Wunsch gemeinnütziger Kreise unserer Stadt. Besondere Umstände bringen es mit sich, daß sich heute dieser Wunsch an die Deffentlichkeit wagt und zwar gerade in der Form eines wohlgestalteten Brojektes, zu dessen Berwirkschung die genannten Kreise ihr Bestes einzusehen entschlossen sind.

Die Gemeindehaus = Idee.

Sierüber wurde an bieser Stelle!) schon ausführlich abgehandelt; wir können uns daher kurz fassen.

Seit 1918 besteht in der Schweiz eine "Gemeindehaussstiftung", die die Errichtung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern zu fördern bestrebt ist. Die Gründung ist hervorgegangen aus dem Schoße der "Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft" und des "Zürcher Frauenvereins für alkoholsreie Wirtschaften"; an dessen Spite stand sange Jahre Frau Prof. S. Orelli, die heute als Ehrenpräsidentin der neuen Stiftung auf ein segensreiches, großes Werk zurückblicken kann: Die 13 alkoholsreien Speise und Kurhäuser des Zürcher Frauenvereines bedienten im Jahre 1918 täglich

1) In Nummer"3 und 4 bes Jahrganges 1919.



Gemeindehaus der Stadt Bern. Grundrif des erften Stockes.